

Lauf, Forrest, lauf!

Gedanken zu sozial unverträglicher Selbstertüchtigung. Von Jan Kavka



Jan Kavka ist prekär lebender Schriftsteller mit Schreibblockade.

Joggen hat so etwas Neoliberales. Diese Mischung aus kapitalistischer Pseudofreiheit und nutzenmaximierender Selbstoptimierung, der immer auch eine große Prise egoistischer Rücksichtslosigkeit innewohnt. Gerade auch in Zeiten der andauernden Corona-Pandemie. Während in den Krankenhäusern, den Supermärkten und den Amazon-Lagerhallen die Arbeitskraft der im vergangenen Jahr plötzlich als systemrelevant Erkannten und heute fast Vergessenen maximal ausgebeutet wird – bis zum buchstäblichen Tode –, versuchen diejenigen, die das große Glück haben, im Homeoffice zu arbeiten und sich auch sonst sozial distanzieren zu können – sich aber gerne darüber beschweren –, die Krise zu nutzen und am Ende gestärkt dabei herauszukommen. Gestärkt, um ihre ohnehin schon privilegierte Position im ständigen Wettbewerb weiter auszubauen. Wirtschaftlich wie körperlich. Körperlich, indem sie sich sportlich stählen und stärken.

Joggen war schon immer neoliberal, unterlag dem bis ins Privateste reichenden Drang nach Nutzenmaximierung. Jede freie Minute des Tages muss mit etwas scheinbar Sinnvollem und Nützlichem angefüllt werden, kein Moment, kein Augenblick darf ungenutzt verstreichen – und alles aus scheinbar freiem Willen, aus einer Position der vorgespielten Freiheit. Müßiggang ist der Todfeind des Kapitalismus. Doch nicht nur die Zeit muss optimal ausgenutzt werden, auch der Körper muss optimiert werden, damit er zu noch mehr Leistung bereit ist, noch effizienter arbeiten kann. Der Körper muss makellos und perfekt sein, um auf dem Markt bestehen zu können – auf dem Arbeitsmarkt, dem Partnermarkt und dem Markt der Eitelkeiten in den sozialen Medien. Und Joggen macht aus dem trägen – aber glücklichen – Körper des Lustmenschen den optimierten – und funktionierenden – Körper des Leistungsmenschen.

Fühlt sich der Mensch beim Joggen auch scheinbar frei, so ist diese Freiheit also nur eine illusorische, eine dem kapitalistischen Nutzen unterworfenene. Und die eigene – ohnehin falsche – Freiheit führt dabei zur Unfreiheit anderer. Die egoistische Selbstoptimierung

gefährdet andere. So sind es nämlich vor allem Jogger*innen, die in Parks und auf Grünflächen, auf den schmalen Gehwegen der Städte rücksichtslos, nur an ihre eigene Fitness denkend, keine Mindestabstände einhalten und so nahe an Flanierenden, Spazierengehenden und zur Arbeit sich schleppen Müssenden vorbeilaufen, dass sie diesen ihren verschwitzten Virenatem direkt ins Gesicht hecheln. Selbst wenn der laue Frühlingswind das Aerosol des Jogger-Atems verweht, so verbreitet ihr angestregtes Schnauben ihre sprühenden Spuckespritzer noch im Umkreis von Metern. Ein Ausweichen ist da nicht möglich.

Und so gefährden die egoistischen Nutzenmaximierer*innen und Tröpfchenschleudern im exzessiven Selbstoptimierungsdrang alle anderen.

Das Gegenstück der neoliberalen Jogger ist die Spaziergängerin, die im Umherschweifen ohne Ziel und ohne Bestimmung – und ohne die Intention, ihren Körper für die Leistungsgesellschaft zu optimieren – das kapitalistische Prinzip der Nutzenmaximierung überwindet, die Neues am Wegesrand entdeckt und ihren Geist dadurch erweitert. Sie könnte Adornos Hoffnung leben: „Rien faire comme une bête, [spaziergehen] und friedlich in den Himmel schauen, ‚sein, sonst nichts, ohne alle weitere Bestimmung und Erfüllung‘ könnte an Stelle von Prozess, Tun, Erfüllen treten“. Doch in Corona-Zeiten ist selbst das Spaziergehen mit dem Optimierungswahn kontaminiert – und verkommt zum Sport.

So fröne ich – epidemiologisch ganz vorbildlich – meinem Müßiggang nun eben allein zuhause.<